

Gleichgeschlechtliche Liebe ist für Behinderte selbstverständlicher als für Betreuende

«Behinderte brauchen keine Überbehütung»

■ Christine Kaiser

Das steigende Interesse an Weiterbildungskursen für Sozialpädagogen und an Aufklärungskursen für die Heimbewohnerschaft zeigt: Der Umgang mit der Sexualität in Heimen ist im Umbruch.

«Was verstehen Sie unter Sexualität?», fragt die Heilpädagogin und Supervisorin Annelies Ketelaars zu Beginn die Teilnehmenden. Man befindet sich an ihrem Kurs «Sexualität – Freundschaft – Intimität im Heim». Sie zeichnet drei zusammengehörige Kreise auf, einen inneren, einen mittleren und einen äusseren. In diese Kreise wird eingetragen, wo und wie die einzelne Institution den Bedürfnissen ihrer Bewohner mit Behinderung gerecht wird.

Die individuellen sexuellen Bedürfnisse der betreuten Menschen zum Beispiel gehören zum inneren Kreis. Zärtlichkeiten, Erotik, eine Kuschelecke, das Recht, allein spazieren zu gehen mit einer Freundin oder einem Freund sind Teil des mittleren Bereiches. Im äusseren Kreis sind allgemein menschliche Verhaltensweisen wie: Wie handhaben wir Intimpflege, wie respektieren wir die Privatsphäre oder gestalten Aufklärungskurse?

«Erst wenn wir Menschen mit einer Behinderung in allen drei Bereichen gerecht werden, erst dann sind wir auf dem richtigen Weg», erklärt die Kursleiterin. Das Denkschema, das diesem Ansatz zu Grunde liegt, stammt von dem belgischen Theologen, Philosophen und Wegbereiter der Medizin-

ethik Paul Sporken. «Sexualität ist der Verkehr zwischen den Geschlechtern, dort, wo es eine Rolle spielt, dass ich ein Mann oder eine Frau bin – im alltäglichen Bereich, im Bereich von Nähe und Erotik und im Bereich des Geschlechtsakts», definiert Sporken.

Reden über sexuelle Gewalt

Homosexualität ist für Annelies Ketelaars in der Gesprächsarbeit kein gesondertes Thema. Schwule oder lesbische Beziehungen werden als eine mögliche Ausprägung der menschlichen Sexualität dargestellt. «Menschen mit geistiger Behinderung haben damit auch keinerlei Mühe», sagt Annelies Ketelaars. Mehr als gleichgeschlechtliche Liebe beschäftige sie das Thema «sexuelle Gewalt». Es sei manchmal geradezu erschütternd zu erleben, mit welcher Anteilnahme die Gruppe den Bericht eines Betroffenen aufnehme und wie das Opfer sich am Schluss bei ihr mit Worten bedanke wie: «Jetzt bin ich erleichtert!» Die Empathie der Gruppe wirkt befreiend.

Die Psychotherapeutin und Heilpädagogin Dr. Aiha Zemp bestätigt die Aktualität des Problems sexuelle Gewalt. Ende der Neunzigerjahre hat

«Denn sie wissen nicht, dass es auch zwei Frauen miteinander machen können»

Aiha Zemp mit Erika Pircher (www.genderlink.com) im Auftrag der österreichischen Frauenministerin Johanna Dohnal zwei Studien durchge-



Foto: Robert Hansen

führt und 130 Frauen sowie 118 Männer mit geistiger und/oder körperlicher Behinderung in Wien befragt. 64 Prozent der Frauen hatten sexuelle Gewalt erfahren, 26 Prozent eine oder mehrere Vergewaltigungen. 50 Prozent der Männer hatten ebenfalls sexuelle Gewalt erfahren, 19 Prozent eigene Gewalttaten begangen, 7 Prozent waren vergewaltigt worden. «Dabei erfuhr ich auch, dass zahlreiche Männer, die in Institutionen lebten und zu wenig Geld hatten, auf den Schwulenstrich gingen», berichtet Aiha Zemp. Zahlen für die Schweiz existieren nicht. «Die Schweiz stellt punkto Forschung auf diesem Gebiet ein einsames Schlusslicht dar», bedauert die Forscherin. «So weiss man zum Beispiel auch nicht, wie viele Behinderte HIV-infiziert sind.»

Schon seit vielen Jahren engagiert sich Aiha Zemp in Kursen für eine bessere Aufklärung des Heimpersonals und der Betroffenen. Gleichzeitig baut sie zurzeit die neu geschaffene Fachstelle für Behinderung und Sexualität in Basel (FaBS) aus. Von dort aus soll auch Forschung betrieben werden.

Sich selbst gern haben

Wie geht Aiha Zemp in ihren Kursen «Freundschaft, Liebe und Sexualität» für Menschen mit geistiger Behinderung vor? «Freundschaft, Liebe und Sexualität haben viel damit zu tun, sich selbst gern zu haben», erklärt sie ihrem Publikum, das sich auf einem Blatt Papier jeweils selbst zeichnet. Auf vorgezeichneten Figuren werden dann die primären und sekundären Geschlechtsmerkmale lokalisiert, die gebräuchlichen Worte dafür diskutiert und Fragen beantwortet. Den eigentlichen Geschlechtsverkehr demonstriert Aiha Zemp mit Hilfe von anatomischen Puppen, die über alle primären und sekundären Geschlechtsmerkmale verfügen. Gleichgeschlechtliche Sexualität spielt auch in diesem Kurs keine Sonderrolle. Auf die Frage «Mit

Aiha Zemp, behindert und doktriert

Aiha Zemp wurde 1953 mit Arm- und Beinstümpfen geboren, «als Laune der Natur», wie sie es bezeichnet. Sie studierte sie in Freiburg Journalistik und Pädagogik und in Zürich Psychologie, Pädagogik und Heilpädagogik, ein Zweistudium, das sie sich als freie Journalistin bei Radio DRS selbst finanzierte. Gleichzeitig absolvierte sie eine Jung'sche Lehranalyse und arbeitete als Psychotherapeutin in eigener Praxis. In den Neunzigerjahren realisierte sie mit Erika Pircher (www.genderlink.com) das weltweit erste problem- und handlungsorientierte Forschungsprojekt zum Thema «sexuelle Gewalt». Aufgrund ihrer Studien erlangte sie 1997 die Doktorwürde. Zurzeit hält Aiha Zemp Vorlesungen, unter anderem an der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik in Zürich, und bietet Weiterbildungskurse in Heimen an.

Als die Schweizer Presse im Frühjahr 2003 eine Lawine der Polemik gegen das Projekt «Berührerinnen» (heute «Sexualassistenten/-innen») für behinderte Menschen lostrat und sich die Pro Infirmis mit dem Argument eines massiven Spenderrückgangs zurückzog, übernahm Aiha Zemp mit der Gründung der FaBS die Trägerschaft. Mehr unter www.aiha.zemp.com.

wem kann man das sonst noch machen?» kommen die Antworten wie selbstverständlich: «Mit sich selbst, mit Männern, mit Frauen.» Kaum jemand findet es ungewöhnlich, dass auch Männer Männer und Frauen Frauen gern haben können.

«Machs mit Peter!»

Aiha Zemp kennt einige gleichgeschlechtliche Paare. So hat sie erst kürzlich eine junge Frau wieder getroffen, die ihr strahlend eine Freundin vorstellte mit den Worten: «Wir sind ein Liebespaar!» Und dann: «Im Heim dürfen wir keine Sexualität

haben. Aber wir sind miteinander im selben Zimmer und haben Glück. Denn sie wissen nicht, dass es auch zwei Frauen miteinander machen können.» Eigentlich sei ja ein gewisser Franz in ihre Freundin verliebt gewesen. Dem hätten sie geraten: «Machs mit dem Peter in deinem Zimmer. Das merken sie nicht.»

Sexualität in Heimen (ob gleich- oder gegengeschlechtlich) ist also immer noch vielerorts ein Tabu. Aber Annelies Ketelaars ist zuversichtlich. Immer mehr Heime wollen Weiterbildungskurse buchen. Eltern rufen an und fragen, was zu tun sei, wenn im Heim

Ombudsfrau Annelies Ketelaars

Annelies Ketelaars wurde in den Niederlanden geboren. 1976 lernte sie dort die anthroposophische Heilpädagogik kennen, kam 1980 in die Schweiz und war in diesem Arbeitsfeld bis 2001 praktisch tätig. Ab 1997 bildete sie sich gleichzeitig weiter in Supervision und Konfliktklärung. Seit 2002 ist sie auf diesen Gebieten selbständig tätig und bietet Weiterbildungskurse an über die Themen «Konflikt und Kommunikation», «Sexualität», «Umgang mit Gewalt» und «Umgang mit sexueller Ausbeutung».

Sie ist Ombudsfrau in mehreren Institutionen und via E-Mail aketelaars@tiskalinet.ch erreichbar.

oder in der Sonderschule keine Aufklärungsarbeit stattfindet. Und die Heimbewohnerschaft meldet sich augenblicklich an, sobald eine Gesprächsgruppe angeboten wird. Über Sexualität, Freundschaft und Intimität sprechen zu lernen, stärkt die Autonomie und die Mündigkeit des Einzelnen sowie die Fähigkeit, sich zu wehren – eine der wenigen Möglichkeiten der Prophylaxe.

Das Projekt «Sexualassistenz» durch Vermittlung der FaBS hält die Heilpädagogin für eine gute Möglichkeit, die Bedürfnisse gesunder Neugier und nach Lustbefriedigung zu erfüllen. Auch wenn die Gesellschaft sich noch schwer tue mit der Sexualität von Menschen mit einer Behinderung: «Man gibt es heute offen zu, gesteht die eigene Ohnmacht ein. Das Gefälle zwischen Betreuenden und Betreuten wird kleiner, man kommt auf Augen-

Fachstelle für Behinderung und Sexualität

Seit 2003 existiert der Förderverein Fachstelle für Behinderung und Sexualität (FaBS) mit Sitz in Basel. Er will Menschen mit Behinderung den selbst bestimmten Umgang mit ihrer Sexualität ermöglichen und sexualisierte Gewalt verhindern helfen. Der gemeinnützige Verein ist die Trägerschaft der noch im Aufbau befindlichen Fachstelle FaBS unter Leitung der Psychotherapeutin und Forscherin Dr. Aiha Zemp. Die FaBS soll eine Drehscheibe werden für Information und Forschung, Weiterbildung und Seminare, Rechtsgrundlagen und Öffentlichkeitsarbeit. Sie vermittelt Fachpersonen wie Anwältinnen, Gynäkologinnen, Urologen und Sexualassistentinnen.

Näheres unter www.fabs-online.org und www.sexualassistenz.ch.

höhe», freut sich die Heilpädagogin und fügt hinzu: «Die Erkenntnis wächst, dass Behinderte zwar Begleitung und Betreuung brauchen, aber keine Überbehütung. Es gelingt uns aber zunehmend, den Menschen im «Behinderten» zu sehen, mit seinen individuellen Bedürfnissen nach

Zärtlichkeit, nach einer Freundin oder einem Freund.» Anzustreben sei ein Leitgedanke, ein Konsens im Heimteam, damit die Bewohnerinnen und Bewohner nicht zwischen den unterschiedlichsten Normen und Werten der einzelnen Mitarbeiter zerrieben werden.



Führen – aber sicher!

Praxisorientierte Weiterbildung für Führungskräfte im Behindertenbereich

Nutzen für Sie: Sie entwickeln breit abgestützte Lösungen für Ihre komplexen Problemstellungen; Sie vertiefen Ihr Wissen über die eigenen Führungs- und Verhaltensmuster; Sie stärken Ihre persönliche Sicherheit bei schwierigen Entscheidungen.

Das Setting: Sechs – acht Kaderpersonen mit anspruchsvollen Führungsaufgaben aus Institutionen im Behindertenbereich; zwei Coaches mit langjähriger Erfahrung aus dem Behindertenbereich; sechs Werkstatt-Blöcke von 1.5 bzw. 2 Tagen an einem ruhigen, zentral gelegenen Ort.

Zeitraum: Mai 2006 bis März 2007

Informationen: Andi Hofmann, ff Unternehmensentwicklung Luzern, T. 041 210 72 42, www.ffluzern.ch oder Gaby Belz, belz Gmbh Zürich, T. 043 233 81 81, www.belz-gmbh.ch.



IQP-PEOP das Personal Einsatz Optimierungs Programm

- für Institutionen im Langzeitpflegebereich
- alle Faktoren frei parameterbar
- zeigt Ihnen wie viel Personal Sie effektiv benötigen
- schafft Transparenz nach Innen und Aussen
- vergleicht BESA-Leistungen, IST-Pflegeaufwand, Sollstellenplan
- arbeitet aufgrund empirisch gesicherter Daten
- berücksichtigt Grundbetreuung, Hausqualität und Bildungsauftrag
- setzt Standards in der Personalbedarfsbemessung
- ermöglicht echtes Benchmarking durch Vergleich mit Gleichem
- bestätigt in der PRAXIS fortlaufend seine Validität

Informationen und Dokumentation durch:

Telefon 041 282 08 55 www.hr.ch
 Fax 041 282 08 56 e-mail: info@hr.ch
 IHR Institut Human Resources – A. U. Hug & Partner
 Im Hubel 10, 6020 Emmenbrücke



Umfrage: Wie gehen Institutionen mit dem Thema Homosexualität um?

«Plötzlich sind Menschen mit Behinderung mit einem weiteren Hindernis konfrontiert»

Franz Bricker-Grepper, Geschäftsführer der Stiftung Phönix Uri, Altdorf

«Wir führen ein Wohnheim für Menschen mit psychischer Behinderung, deren Selbstverantwortung hoch ist. Sie sind in der Lage, über Themen zu reden und sind mobil. Zu Themen wie Sexualität oder Homosexualität haben wir keine generell gültigen Regelungen, es gibt viele Wege und Begleitmöglichkeiten. Wir erachten Sexualität als ein Grundrecht. Viele Eigenarten und Lebensstile sollen Platz haben. Aber es sind Themen, die bei Bedarf angesprochen werden. Manchmal braucht es Hilfe vom Frauenarzt oder dem Hausarzt. Bei psychisch Kranken mit akuten Phasen ist Sexualität hingegen selten ein Thema. Dann ist der Wunsch nach Freundschaften zu externen Personen oder auch internen Beziehungen wenig ausgeprägt.

Derzeit haben wir keine homosexuellen Paare. Wir hatten schon Männer, die sich nicht sicher waren über ihre sexuellen Neigungen. Wir versuchen weiterzuhelfen, stützend, denn das ist ein Schritt, den die Menschen selber machen wollen. Wir vermitteln bei Bedarf Gespräche mit Kontaktgruppen. Das wird aber nicht oft genutzt, in den letzten fünf Jahren nur zweimal. Wichtig ist für uns die Sensibilisierung im Team. Wir hatten einmal eine Mitarbeiterin, die ihre eigenen homosexuellen Erfahrungen einbrachte. Zwar hatten sich bisher alle mit dem Thema auseinander gesetzt, doch nur theoretisch. Sie konnte das Thema anders vermitteln und beantwortete gewissen Fragen, auf die das Team zuvor keine Antwort hatte. Allerdings kann ein Outing für Mitarbeitende auch schwierig sein, bei

Konflikten macht es die Person verletzlicher und bietet eine Angriffsfläche. Sexualität ist generell etwas sehr Persönliches, geht gleichzeitig aber auch die Gemeinschaft etwas an, denn die Mitbewohner sind direkt oder indirekt beteiligt. Wir bieten in unserer Institution Einzelzimmer an, und auf den Etagen wohnen Frauen und Männer gemischt, die Menschen dürfen einander in den Zimmern besuchen und auch dort schlafen, auch Besucher dürfen empfangen werden. Für Menschen mit psychischer Behinderung, besonders bei Schizophrenie, ist der Umgang mit Homosexualität zusätzlich schwierig. Denn die Normen der Gesellschaft – die Homosexuelle lange nicht tolerierte – zählen auch für sie. Und sie sind plötzlich mit einem weiteren Hindernis konfrontiert.»

Pietra Lippuner, Hausleiterin im Fridlihuus, Glarus

«Im Heimbereich konnte ich noch nicht viele Erfahrungen sammeln, da ich erst seit kurzer Zeit im Fridlihuus arbeite und zuvor in Spitälern tätig war. Dort ist Sexualität ein präsent Thema. Wir hatten beispielsweise einen schwerstverbrannten Mann, der den Besuch einer Prostituierten wünschte. Damals gingen die Emotionen im Personal hoch. Ich erlebte einmal in einem Vierersaal mit Männern, dass sich einer offensichtlich selbst befriedigte, als ich den Raum betrat. Ich fühlte mich angegriffen, denn ich nehme Rücksicht auf die Intimsphäre der Menschen, erwarte im Gegenzug aber auch ein entsprechendes Verhalten des Gegenübers. Als Frau kann man sich sonst leicht als Objekt fühlen. Generell hatten wir einen unverkrampften Umgang mit dem Thema. Jede Krankenschwester

kann Erlebnisse im Umgang mit Sexualität erzählen. Indirekt wurden wir in unserem Arbeitsablauf beeinträchtigt, als beispielsweise ein Mann im Einzelzimmer von seiner Freundin Besuch erhielt.

Dem Thema Homosexualität begegnete ich in einem Lager für Jugendliche. Zwei Männer im Alter von 15 und 18 Jahren stimulierten sich in ihrem Zimmer gegenseitig, was zwei Betreuerinnen bemerkten. Für sie war es schwierig, damit umzugehen, wir wussten nicht, ob wir und wie wir überhaupt reagieren sollten. Wir verständigten uns darauf, uns nicht mehr damit zu beschäftigen. Für die jungen Männer war der Umgang mit der eigenen Sexualität sehr wichtig, und sie freuten sich lange im Voraus auf das Lager – und hatten gleichzeitig Angst, entdeckt zu werden. Sie waren zum Teil körperlich so eingeschränkt, dass sie alleine keine Möglichkeit hatten, sich selber zu stimulieren. Solche Themen werden immer noch zu sehr tabuisiert.

Im Fridlihuus versuchen wir Themen, welche die Menschen beschäftigen, anzugehen und zu lösen. Sexualität ist jedoch ein intimes Thema, das man nicht gerne öffentlich macht. Gemäss unserem Leitbild leben die Menschen bei uns sehr selbstbestimmt und achten die Privatsphäre in den Zimmern. Wir ziehen eine Grenze, wenn in einem öffentlichen Raum andere Menschen tangiert werden.» *roh*

Insos veranstaltet am 13. März im Hotel Arte, Olten, eine Tagung zum Thema «Sex im Heim, muss das sein?».

Eine gute Übersicht mit Literatur zum Thema «Sexualität im Heim» ist auf folgender Internetseite zu finden: www.insieme.ch/ge/ge_sex_literatur.html